

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Januar/Februar 2001

Inhalt

Zu diesem Heft
Siegfried Kunze

Vom Beten
- Verfremdung oder Erneuerung
- Beobachtungen zum Wandel unserer Spiritualität
Martin Leupold

Chancen und Grenzen pastoraler Seelsorge
- Beziehungsprobleme in unseren Gemeinden und
Gemeinschaften -
Harald Petersen

Hilfen zum Bibellesen - 1. Mose 18,1-4,16-33
Abrahams Fürbitte für Sodom
- eine biblische Besinnung
Matthias Dreßler

In der RGAV - Begegnungsfreizeit für Ruheständler,
ihre Ehepartner und Witwen
im Erholungs- und Bibelheim Reudnitz -
vom 13.-22. August 2001

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte

Buchbesprechung
Christoph Reumann

Nummer



96. Jahrgang

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“

biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender:

Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175 oder 03834-594199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis in Höhe von DM 28.00 einschließlich Porto
und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressenänderungen an die
Geschäftsstelle in Greifswald

Redaktions-
gemeinschaft:

Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend), Telefon 05041/972659, Fax 05041/972657
E-Mail: Kunze@rgav.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Straße 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf
Dozent Martin Leupold, Uchtenhagen 3, 16259 Falkenberg/Mark

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)

Mitarbeiter

Landesinspektor Matthias Dreßler (Anschrift wie oben)
Pfr. i. R. Siegfried Kunze (Anschrift wie oben)
Dozent Martin Leupold (Anschrift wie oben)
Pastor Harald Petersen, ERF International e.V.,
Postfach 1444, D-35573 Wetzlar
Prediger Christoph Reumann, Am Mühlrain 31, 79541 Lörrach

Verlag:

Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand:

Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65,
Postfach 21, 67731 Otterbach

Zu diesem Heft

„Siehe, er betet.“ Dem zaudernden Ananias ist das Beweis - Gott hat seine Hand auf Saulus gelegt (Apg 9,11). „Siehe, er betet“ - ein Zeichen unseres Christseins?

Vom Beten - Verfremdung oder Erneuerung? - Beobachtungen zum Wandel unserer Spiritualität. Martin Leupold geht in seinem Beitrag (S. 4f-) auf unsere „Gebets-tradition“ ein. Vorerst aber: **„Gemeinschaftsbewegung ist Gebetsbewegung. Der Wille, daß das so bleibt, kann durchgängig vorausgesetzt werden“** (S. 6). Die Macht des Gebetes wird genannt, jedoch von wessen Macht ist die Rede? **„Beten ist Handeln, aber nicht an den Dingen, sondern auf Gott hin“** (S. 16). -

Abrahams Fürbitte für Sodom - eine biblische Besinnung über 1.Mose 18,1-4.16-33. Matthias Dreßler geht in sechs Schritten dem bekannten Text nach (S. 23f.). Unser Gebet ist immer auch Wechselbewegung - zunächst: *Wir* tragen Gott vor - unsere Schuld, Angst, Dankbarkeit u.v.a. (nach Luther: Beten heißt, die Not nicht selber schleppen). Und dann: *Gott* gibt uns Anteil an seiner Sichtweise. **Gebet als Belehrung von Gott und Gebet als Teilnahme an Gottes Weltherrschaft** (S. 24f.). Schließlich: **Gebet als stellvertretender Dienst.** „Die Leute von Sodom und Gomorra können offensichtlich nicht für sich beten. Sie sind so weit von Gott abgerückt, daß diese Möglichkeit erloschen ist. Ihr Verhältnis zu Gott ist kein positives mehr. Abraham tut diesen stellvertretenden Dienst“ (S. 25f.).

Chancen und Grenzen pastoraler Seelsorge - Beziehungsprobleme in unseren

Gemeinden und Gemeinschaften - Fortsetzung und Schluß des Vortrages von **Harald Petersen** auf der RGAV-Hauptkonferenz, am 26.April 2000, in Siegen-Geisweid. Dieser Teil seines Vortrages konnte aus redaktionellen Gründen in der dafür vorgesehenen Ausgabe 6/2000 von *Akzente* leider nicht erscheinen. Wir bitten um Verständnis und bringen den Beitrag in dieser Ausgabe.

Wir laden wieder ein zu einer **Begegnungsfreizeit für Ruheständler, ihre Ehepartner und Witwen im Erholungs- und Bibelheim Reudnitz vom 13.-23. August 2000.** Bitte beachten Sie den Hinweis mit den näheren Angaben auf S. 26 in dieser Ausgabe. Wir freuen uns auf die Begegnung mit Ihnen und das gemeinsame Hören auf Gottes Wort unter dem Thema: „Ich bin gern Christ!“

**In Christus
liegen verborgen alle Schätze
der Weisheit
und der Erkenntnis.**

Mit der Jahreslosung 2001 aus Kolosser 2,3 grüßen wir die Mitglieder der RGAV und die Leser von *Akzente für Theologie und Dienst.*

Herzliche Grüße von unserem Vorsitzenden Lutz Behrens.

Für die Mitglieder der Redaktion

I h r
Siegfried Kunze

Vom Beten - Verfremdung oder Erneuerung

Vom Beten

Beobachtungen zum Wandel unserer Spiritualität

Martin Leupold

1. Sag mir, wie du betest ...

Es ist nach wie vor ein für unsere erweckliche Tradition typisches Bild, das Kenner der Gnadauer Szene mit dem Begriff „Gebetsgemeinschaft“ verbinden. Da sitzen eher schlicht gekleidete, vorwiegend ergraute Menschen ernst blickend im Kreis. Nach einer nicht selten recht umfänglichen Bibelauslegung eines Leiters folgt die Aufforderung: „Wir wollen stille werden.“ Die Teilnehmer wissen, was gemeint ist. Sie senken die Köpfe, schließen die Augen und verschränken die Hände ineinander. Dann ergreift einer nach dem anderen das Wort, beinahe reibungslos, als folgten sie einem unsichtbaren Drehbuch. Sie reden völlig anders als sonst. Sie verwenden Worte, die sie sonst nie gebrauchen. Die Stimme hat einen besonderen Klang, eindringlich, feierlich oder auch klagend. Ist das letzte gemeinsam gemurmelte „Amen“ verklungen, stehen sie auf, atmen tief durch und plaudern miteinander wie immer.

Diese Skizze mag klischeehaft sein, eine Karikatur ist sie nicht. Genau so kann man es landauf, landab erleben. Das soll ganz ohne Häme gesagt sein. Wer die Gebetsgemeinschaft herkömmlichen Stils gewohnt ist, liebt sie und möchte sie nicht missen. **Niemandem darf die ihm vertraute Weise des Betens madig gemacht, niemandem eine ihm fremde Form aufgezwungen werden.** Solange in einem Kreis von Chri-

sten alle zu der beschriebenen Art des gemeinsamen Gebets von Herzen Ja sagen können, wirft sie keinerlei Probleme auf.



Aber ahnen wir wenigstens, wie fremd sie auf andere wirken kann, und wie hoch die Hürde ist, sich daran zu beteiligen? Das betrifft keineswegs nur Nichtchristen, die als Gäste in unsere Veranstaltungen kommen. Auch immer mehr Christen haben damit Schwierigkeiten. Sie fordern zum Teil vehement eine *Erneuerung der Gebetspraxis*, begeben sich auf die Suche nach - wie sie sagen - echter Spiritualität. Fündig werden sie z.B. bei evangelischen Kommunitäten oder der charismatischen Bewegung. Zur Allianzgebetswoche finden junge Leute weithin nur dort Zugang, wo man vom traditionellen Stil abweicht und andere Formen des Gebets einübt.

Unser Beten befindet sich in einem tief gehenden Wandlungsprozess. Es geht nicht nur um neue Formen. Es geht um den Sinn und die Kraft des Gebets.

Einerseits ist ein z.T. dramatischer *Bedeutungsverfall* des Gebets zu beobachten. Man betet, weil es dazugehört, nicht, weil man sich davon wirklich etwas verspricht. Verräterisch sind die entschuldigenden Floskeln, mit denen - mindestens im informellen Rahmen z.B. eines Haus- oder Jugendkreises - der obligatorische Gebetsteil ein-

geleitet wird: „Wir wollen doch noch kurz beten.“ Es muss halt sein! Entsprechend allgemein und fantasielos geraten die Formulierungen. Angeblich freie Gebete gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Dabei mag auch die Sorge mitspielen, etwas „Falsches“ zu beten, das bei anderen Anstoß erregt. Wie glaubhaft erscheint aber die Absicht, mit Gott zu reden, wenn das Urteil des Mit-Hörers so bestimmend wird?

Auf der anderen Seite wird intensiv nach *echten Gebetserfahrungen* gesucht. Das äußert sich in der schnell wachsenden Offenheit gegenüber neuen Formen des Betens, von denen man sich im Gegensatz zur herkömmlichen Praxis eine spürbare Einwirkung auf die Seelenlage verspricht. Es schlägt sich nieder in einer neuen Bereitschaft, nicht nur konkrete Bitten an Gott heran zu tragen, sondern auch tatsächlich mit deren Erfüllung zu rechnen. Je unwahrscheinlicher sich diese Erfüllung vor dem Forum der Lebenserfahrung langjähriger Christen ausnimmt, um so siegessicherer kann sie zuweilen erwartet werden. Enttäuschende Erfahrungen werden erstaunlich mühelos verkraftet. Auffallend ist, dass sich das neue Vertrauen in die Macht des Gebetes eher selten auf Fragen des eigenen Schicksals richtet. Die davon Bewegten stehen deshalb kaum in der klassischen Gefahr, die legitime Sorge um die persönliche Existenz schwärmerisch zu vernachlässigen. Ganz überwiegend sind es Probleme anderer bzw. die Entwicklung der Gemeinde, auf die man mit Hilfe des Gebets einzuwirken sucht.

Kaum jemand bestreitet die Notwendigkeit einer Erneuerung unserer Gebetspraxis. Aber die allgemein empfundene Krise wird ganz unterschiedlich wahrgenommen.

Für die einen besteht sie in der *Verflüchtigung der bisherigen Praxis*. Sie klagen z.B. darüber, dass die herkömmlichen Gebetsstunden kaum noch besucht werden bzw. vielerorts längst abgeschafft worden sind. Sie vermissen den „Gebetsgeist“ in Gemeinschaftsveranstaltungen. Die nicht mit ihnen und in der ihnen gewohnten Weise beten, scheinen ihnen überhaupt nicht mehr zu beten. **Neuen Formen begegnen sie mit erheblichem Misstrauen. Erneuerung könnte für sie nur in der Wiederbelebung des Gewohnten bestehen.**

Für die anderen besteht die Krise gerade im beharrlichen Festhalten an den traditionellen Formen selbst. Sie erleben Gebetsversammlungen herkömmlichen Stils als leer, oft sogar als heuchlerisch. Im Mittelpunkt ihres persönlichen Gebetslebens steht nicht das Bemühen um Regelmäßigkeit, sondern die *Suche nach authentischer Erfahrung*. Es sind keineswegs nur junge Christen, für die das zutrifft.

Beide Perspektiven stimmen darin überein, dass das Gebet ihnen wichtig ist. Sie wollen und suchen die *Kommunikation mit Gott*. Der Blick für dieses gemeinsame Anliegen wird freilich verstellt durch das Misstrauen gegenüber der Weise, in der der jeweils andere dieses Anliegen zu verwirklichen sucht.

Die Ursache der Krise wird dann fälschlich im Bereich der Gottesbeziehung gesucht. In Wahrheit krankt die Beziehung untereinander, wo man sich über den verschiedenen Formen des Betens entzweit.

So notwendig die geschwisterliche Verständigung über das Wie des Gebets ist, sie wehrt noch nicht dem verbreiteten Verlust des Betens überhaupt. **Bei vielen Mitgliedern und Freunden Landeskirchlicher Gemeinschaften gestaltet sich die Kommunikation mit Gott tatsächlich nicht sehr intensiv.** Auch ihnen sind die überkommenen Weisen des Betens bereits fremd geworden, sie finden aber zu neuen Formen ebensowenig Zugang. Sie tun sich mit dem Gebet überhaupt immer schwerer. Müssen sie öffentlich beten, halten sie es kurz und allgemein, oder sie drücken sich ganz. In Gebetsgemeinschaften schweigen sie, oder sie nehmen gar nicht teil. Ihre halbherzigen Bemühungen um eine regelmäßige Stille Zeit zerstieben unter dem Ansturm beruflicher und familiärer Verpflichtungen fast ohne Gegenwehr. Sie finden sich beileibe nicht nur in den Randzonen der Gemeinschaftsarbeit. Oft handelt es sich um aktive Mitarbeiter. **Nicht dass diese Geschwister nicht beten wollen! Sie wissen nur nicht, wo, wie und wann sie es tun könnten.** Mindestens unterschwellig ist auch ihnen die Krise bewusst. Ab und an seufzen sie mit den anderen: „Wir müssten eigentlich viel mehr beten.“ Aber sie tun es dann doch nicht. Gestresste Eltern - und Eltern finden sich oft in dieser Gruppe - fühlen sich hilflos angesichts der Aufgabe, ihren Kindern das Gebet nahezubringen. Bücher, die darin Hil-

festellung geben, werden deshalb gern gekauft. An der Grundstimmung ändern auch diese Bücher nichts. Und - man mag es einen Skandal nennen, aber es ist zunächst einfach eine Tatsache - auch mancher hauptamtliche Verkündiger ist dieser Stimmung nicht fern.

Gemeinschaftsbewegung ist *Gebetsbewegung*. Der Wille, dass das so bleibt, kann fast durchgängig vorausgesetzt werden. Wir tun uns aber schwer damit, ihm heute auf eine Weise Ausdruck zu geben, die allgemein überzeugend und nachvollziehbar ist.

Das Gebet braucht nicht in erster Linie gefordert, es muss vielmehr gefördert werden. Dass das nicht im einfachen Beharren auf der gewohnten Praxis gelingen kann, ist inzwischen weithin begriffen worden. Ein plötzlicher Traditionsabbruch und die unkritische Einführung neuer Gebetsformen, die sich allenfalls durch eine bestimmte emotionale Wirkung oder ihren offensichtlichen Erfolg anderswo empfehlen, kann aber ebensowenig die Lösung sein.

Das Alte - oder das, was davon übrig ist - muss gesichtet, das Neue - oder das, was uns als neu erscheint - geprüft werden, um *Tradition und Innovation* miteinander in eine fruchtbare Beziehung zu bringen.

Dabei hat das zur Frage des Betens überaus reiche Schriftzeugnis die Erkenntnis zu orientieren. Der Beitrag zu dieser Aufgabe kann an dieser Stelle nur bescheiden sein. Weder können die biblischen Aussagen erschöpfend dargestellt noch christliche Gebetstraditionen methodisch gesichtet oder

gar die anstehenden Fragen abschließend beantwortet werden. Ich verzichte auf eine grundsätzliche systematisch-theologische Bestimmung ebenso wie auf die eigentlich unverzichtbare exegetische Untersuchung der verschiedenen atl. und ntl. Begriffe, die im Umfeld der Thematik verwendet werden. Ich möchte lediglich anhand exemplarischer Texte Denkanstöße zu einigen der gegenwärtig diskutierten Aspekte des Gebets geben.

2. Das vergessene Erbe - Erinnerung an das, was bleibt

Der etwas plakative Einstieg leistet - ich muss es gestehen - dem Vorurteil Vorschub, als sei Beten in Gemeinschaftskreisen immer schon eine verstaubte und leblose Sache gewesen. Dem ist keinesfalls so! **Die-
selben Formen, die heute zunehmend
Mühe machen, sind bis vor wenigen
Jahrzehnten allgemein akzeptiert und mit
Inbrunst vollzogen worden.**

Wenn es heute schon als Zumutung erscheint, gebeugt und mit gefalteten Händen dazusitzen oder zur Segensbitte am Schluss der Gemeinschaftsstunde aufzustehen, so sollten wir uns daran erinnern lassen, dass Geschwister noch in der Nachkriegszeit regelmäßig ihre drängenden Sorgen *knieend* vor Gott brachten. Ohne zur Uhr zu schielen, versteht sich! Es mag sein, dass das Abklingen existenzieller Ängste in unserer Lebenswirklichkeit an der Verbreitung einer hochgradig schaumgebremsten Gebetshaltung nicht ganz unschuldig ist.

Niemand wird sich deshalb allen Ernstes schwere Zeiten zurück wünschen. Uns sollte aber bewusst bleiben, dass uns auch heute unerwartet die blanke Not überfallen kann. Wie wohltuend, sich dann genau wie die Mütter und Väter im Glauben an die alten Worte der biblischen Beter zu klammern, sei es in schwerer Krankheit („Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben“ Ps 46,2), sei es angesichts erdrückender Schuld („Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ Ps 130,1)! **Wenn es ernst wird, findet unser Aufschrei ja doch zu dem unmittelbaren Ausdruck zurück, den ihm alle Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, ohne an die Frage nach seiner Zeitgemäßheit auch nur zu denken.**

Wohl uns, wenn wir die Selbstverständlichkeit nicht preisgeben, mit der sich Gemeinschaftsleute immer an den biblischen Beter orientiert haben! Wie Daniel (Dan 6,11) wollte man *offene Fenster nach Jerusalem* haben, das regelmäßige persönliche Gebet intensiv pflegen, selbst wenn das lebensgefährlich war. Wie die Urgemeinde ohne Aufhören für den inhaftierten Petrus gebetet hatte (Apg 12,5), suchte man die drängenden Anliegen vor Gott auszubreiten. Das geschah spontan und formlos, getrieben von der Not und zugleich in beeindruckender *Gewissheit, gehört zu werden*. Um wichtige Entscheidungen, gerade auch im Blick auf die Gemeinschaftsarbeit, wurde nach dem *Vorbild der Apostel* betend gerungen (Apg 13,1-3). Wie weit bestimmt dieses Vorbild heute die Praxis in unseren Gremien?

Wenn die Gebetsgewohnheiten im Gnadauer Raum gegenwärtig als wenig inspirierend erlebt werden, ist das vor allem ein Ergebnis der letzten Jahrzehnte. **Unsere Tradition ist sehr viel reicher, als die jetzige Praxis vielerorts ahnen lässt.** Was manchmal als Neuheit erscheint, hat in Wahrheit lange zu den Selbstverständlichkeiten gehört und ist erst in der jüngsten Vergangenheit weithin verloren gegangen. Das gilt für durchwachte Gebetsnächte ebenso wie für das Gebet über dem Kranken nach Jak 5,14f.

Wir haben weder Grund noch Recht, abschätzig über unsere Gebetstraditionen zu denken oder gar zu reden. **Wir „modernen“ Gnadauer sind den Beweis noch schuldig, dass wir für unsere Lebenswelt ähnlich überzeugende Gestalten der Kommunikation mit Gott zu finden vermögen.** Ob das gelingt, ist nicht zuerst abhängig von unserer spirituellen Fantasie. Sie kann uns auf eine religiöse Spielwiese locken, auf der wir mehr das Vergessen unserer Lebensprobleme suchen als deren Bewältigung. In diesem Fall werden wir uns nicht dem Reden Gottes öffnen, sondern uns den besänftigenden oder auch aufputschenden Wirkungen dazu geeigneter Erfahrungen hingeben.

Es kann nicht zuerst um die Entwicklung einer aufregenderen Frömmigkeit gehen. Das Bemühen um Erneuerung des Gebets darf nicht die Langeweile zum Hauptfeind erklären. Der Hauptfeind des Gebets ist der *Unglaube*, ist mein Unvermögen, das von mir real gelebte Leben mit all seinen tausend Einzelheiten uneinge-

schränkt als Gabe und Aufgabe von Gott zu ergreifen und es ebenso uneingeschränkt in Gottes Hände zurück zu legen.

Im Gebet stelle ich mich mit meiner ganzen Existenz dem (aus-)richtenden und heilenden Geist Gottes. **Im Gebet wird das ganze Leben Gott entgegen gehalten. Das können wir bis heute von unseren Müttern und Vätern im Glauben lernen.**

3. Das freie und das geformte Gebet - Alternative oder Ergänzung?

Das freie Gebet ist wohl eines der typischen Merkmale erwecklicher Frömmigkeit. Unbefangen reden wir mit unserem Gott, wie uns „der Schnabel gewachsen“ ist. Christen anderer Prägung lassen immer einmal ihr Unbehagen darüber erkennen, dass wir das auch in der Gemeinschaft und damit öffentlich tun. Sie wagen oft nicht so ohne Weiteres, Gott mit eigenen Worten zu loben oder Bitten an ihn heran zu tragen, gleich gar nicht laut in Gegenwart anderer. Mindestens das öffentliche Gebet scheint ihnen den dazu berechtigten „Amtsträgern“ vorbehalten.

Hier kann uns das biblische Zeugnis zunächst nur bestärken. Die Schrift ist voll von Beispielen selbstverständlicher Kommunikation mit Gott. Das beginnt mit den Vätern Israels und reicht über Mose, David und Elia bis hin zu den Zeugen des Neuen Testaments. Freimütig werden die vorwurfsvollen Klagen eines Hiob oder Jeremia wiedergegeben. Vor uns tut sich das tiefe Gebetsleben einer Hanna, Elisabeth oder Maria auf, von Frauen also, die in der antiken Umwelt und besonders im Frühjudentum als religionsunmündig galten!

Dass im Gegenzug in Teilen der erwecklichen Bewegung allerdings das freie Gebet geradezu als Markenzeichen echten Glaubens erschien und die Verwendung geprägter Gebete wie überhaupt liturgischer Texte als totes Ritual verächtlich gemacht werden konnte, ist von der Bibel her doch sehr ernst zu hinterfragen.

Weder das Alte noch das Neue Testament kennen Vorbehalte gegen geprägte Texte.

Mirjam singt den Frauen nach dem Durchzug durchs Rote Meer einen Dankvers vor, den die Frauen musizierend mitsingen (Ex 15,20f). Das Lied des Mose (Dt 32) wird sogar förmlich als liturgischer Text eingesetzt (Dt 31,19-22). Gleiches gilt für die Bekenntnisse zur Darbringung der Erstlingsfrucht und des Zehnten (Dt 26,1-15). Auch der Aaronitische Segen (Nu 6,23-27) wird ausdrücklich als liturgisches Stück eingeführt. Solche Texte erinnern an die Heilsgeschichte und sichern damit theologische Identität über Generationen hinweg (Ex 12,26f; 13,8). Auf der gleichen Linie gibt Paulus die Einsetzungsworte zum Herrenmahl an die Korinther weiter (1.Kor 11,23-25).

Zugleich sind liturgische Stücke offen für die persönliche Aneignung. Die lyrische Form des Lobgesangs der Hanna (1.Sam 2) spricht dagegen, es als spontanes Gebet zu verstehen. Viel eher dürfte es ein Beispiel sein, wie geprägte Texte im alten Israel zum persönlichen Gebet gemacht werden konnten. Psalm 23 ist fast nicht anders als in dieser Funktion vorstellbar. Jesus selbst leiht sich am Kreuz Psalmworte, um seine tiefe Gottverlassenheit herauszuschreiben (Vgl. Mt 27,46 und Mk 15,34 mit Ps 22,2).

Der altisraelitische Gottesdienst dürfte u.a. von Wechselgesängen geprägt gewesen sein, in denen die Gemeinde dem Priesterchor mit festliegenden Kehrversen antwortet (Vgl. Ps 42/43; 136). Selbstverständlich nehmen die Apostel an diesem - ohne jeden Zweifel liturgischen - jüdischen Tempelgottesdienst teil (Apg 3,1). Die nachösterliche Gemeinde kann im gemeinsamen Gebet Psalmworte heranziehen (Apg 4,23-30). Paulus verarbeitet Psalmzitate in einem klar lyrischen Stück (Rö 11,33-36), das sich als Lobpreis zum Mitvollzug geradezu anbietet. An anderer Stelle nimmt er nach Meinung vieler Neutestamentler gottesdienstliche Formeln auf, die bereits in den neutestamentlichen Gemeinden in Gebrauch waren (Rö 1,3.4; Phil 2,6-11; 1.Tim 3,16). Unbestritten sind geprägte Lobgesänge in den ersten Gemeinden von Anfang an persönlich und gemeinsam verwendet worden (Eph 5,19; Kol 3,16).

Die Bibel erlaubt uns, Gott frei heraus anzureden, aber sie rechnet sehr nüchtern mit unserer Sprachlosigkeit (Rö 8,26). Die übermütige Vorstellung, ein richtiger Christ müsse doch immer zu beten wissen, hat keinen Anhalt an der Schrift.

Der greise Eli unterweist den jungen Samuel, wie er auf den Ruf Gottes zu antworten hat (1.Sam 3,8-10). Mit dem Vaterunser (Mt 6,9-13) hat Jesus selbst dem Gebet seiner Gemeinde einen geprägten Text mit beispielloser Wirkungsgeschichte gegeben.

Frei beten zu dürfen ist lebendiges Evangelium, frei beten zu müssen dagegen tödendes Gesetz.

Wir müssen uns vor Gott nicht durch den professionellen Kleriker vertreten lassen, sondern dürfen ungezwungen mit ihm reden. Als durch und durch menschliche Menschen sind wir aber außer Stande, immer selbst auszudrücken, was wir Gott sagen möchten!

Wir dürfen uns mitnehmen lassen von Worten, die andere fanden. Wir dürfen uns von ihnen tragen lassen und auf ihnen auhruhen.

Jesus sagt einmal: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11,28). Es gibt keine Bedingung, die ich dazu erfüllen muss. Auch die Forderung nach einer selbst gefundenen Gebetsformulierung darf nicht zur Bedingung dafür werden. So verstanden können geprägte Gebete geradezu ein lebendiger Ausdruck der Rechtfertigung aus Gnaden sein: Es ist alles bereit, ich muss es lediglich *für mich* bereitet sein lassen, d.h. das vorformulierte Gebet zu dem meinen machen. Die Kritik an einem mechanischen Mitvollzug liturgischer Texte hat ihren Anhalt an der Bibel (Mt 6,7).

Ohne innere Beteiligung gesprochen zu werden ist aber nicht allein das Schicksal geprägter Gebete. Auch dem Anschein nach freie Gebete sind nicht dagegen gefeit, zur nichtssagenden Phrase zu verkommen.

In Kreisen, in denen man den Verlauf einer Gebetsgemeinschaft manchmal fast wörtlich vorhersagen kann, wird jede Liturgiekritik zum Bumerang.

Schließlich ist in freier Formulierung nicht leicht der Grad an Allgemeingültigkeit zu erreichen, der es den Gemeindegliedern ermöglicht, sich selbst in einem öffentlichen Gebet wirklich wiederzufinden. Beter, die einen betont flapsigen Stil pflegen, stellen damit vielleicht ihren guten persönlichen Draht zu „dem da oben“ zur Schau. Ohne es zu wollen, grenzen sie aber diejenigen aus, die selbst mit Gott so nicht reden würden und die man darauf auch nicht verpflichten kann, ohne sich selbst des geistlichen Hochmuts schuldig zu machen. Auch inhaltlich kann das gottesdienstliche Gebet nicht auf den privaten Horizont des Beters beschränkt bleiben.

Anders als das persönliche Gebet muss das öffentliche Gebet immer auch an die denken, die gern von Herzen mitbeten wollen. **Wer für die Gemeinde stellvertretend betet, steht nie ganz allein vor Gott. Geprägte Gebete können eine große Hilfe sein, wenn es gilt, im Gebet beim Wesentlichen zu bleiben und zur Einheit zu finden.**

4. Anbetung - biblisches Muss oder Modeerscheinung?

Niemand, der seine Bibel auch nur einigermaßen kennt, wird Anbetung für etwas Nebensächliches halten. Noah baut Gott nach der Sintflut unaufgefordert einen Altar (Gen 8,20). Das Gleiche tut Abraham überall da, wo er hinkommt (Gen 12,7f u.ö.). Das Wirken Moses führt das Volk von Anfang an in die Anbetung (Ex 4,31; 12,27, 24,1). Angebetet wird sowohl punktuell als

Antwort auf eine aufrichtende Gotteserfahrung (Ri 7,15) als auch in regelmäßiger Pflege der Gottesbeziehung (1.Sam1,3). Anbetung geschieht in gottesdienstlicher Versammlung und im Hören auf das Wort Gottes (Neh 8,6; 9,3). Der Psalter ist voller lebendiger Beispiele dafür, mit Ps 138 sei nur eines genannt.

Anbetung gebührt allein dem Gott Israels (Ex 20,2-5). Durch das ganze Alte Testament zieht sich der Kampf gegen den Götzendienst, zunächst als Aufgabe der Richter (Ri 2,11-19), später als die der Propheten (z.B. 1.Kö 18,18; Jer 2,13). Ebenso verurteilt wird die verfehlte Anbetung Jahwes, z.B. im Stierbild (Ex 32,1-10).

Gott ist nicht interessiert an einem Kult, der großzügig mit Opfern ist, aber mit Gerechtigkeit (Am 5,21-24), Gehorsam (1.Sam 15,22), aufrichtigem und dankbarem Vertrauen (Ps 50,7-15) und demüti-ger Liebe (Mi 6,8) spart.

Adressat der Anbetung ist im NT von Anfang an Jesus Christus (Mt 2,11). Anbetung geschieht sowohl im Zusammenhang mit einer leidenschaftlichen Bitte (Mt 8,2; 9,18; 15,25) als auch auf Grund einer klärenden Christuserfahrung, als Antwort auf eine Epiphanie (Mt 14,33; 28,9.17; Lk 24,52; Joh 9,38). Irgendwann wird weltweit offenbar sein, dass allein diesem Herrn alle Ehre gebührt (Phil 2,10f). Das ewige Gotteslob zieht sich als Ziel der Geschichte durch das ganze Buch der Offenbarung hindurch (Offb 4,10; 5,14; 7,11; 11,16; 19,4).

Angeregt von charismatischen Gemeinden und Kreisen wird im Gnadauer Raum zunehmend nach einer breiteren Anbetungspraxis gerufen. **Der verbreitete Vorwurf, in**

der Gemeinschaftsarbeit käme weithin die Anbetung zu kurz, ist vor dem skizzierten biblischen Befund äußerst ernst zu nehmen. Zunächst muss jedoch festgestellt werden, dass er auf unsere erweckliche Tradition gar nicht in besonderem Maße zutrifft. Selbst im neuen Gnadauer Liederbuch „Jesus unsere Freude“ finden sich noch vielfältige Zeugnisse einer reichen Anbetungskultur, die das 19.Jahrhundert bestimmte. Als ein Beispiel unter vielen mag das Lied Nr.388 genannt sein: „Ich brauch dich allezeit, du gnadenreicher Herr“. Die Unterschiede in Inhalt und Stil gegenüber modernen Lobpreisliedern sind bei genauerer Betrachtung nicht so gravierend, wie es zunächst scheint. Die Einwände gegen so unbefangene und selbstvergessene Anbetung damals wie heute klingen verblüffend gleich. Die *Betonung des Gefühls* wird als Indiz einer „nur“ seelischen Frömmigkeit betrachtet. Die *Fremdheit der Texte für Außenstehende* wird beklagt. Auch der Vorwurf, man orientiere sich zu sehr an gängigen säkularen Musikstilen, ist nicht neu. Obwohl diese Einwände heute auch innerhalb der Gnadauer Bewegung laut werden, hat das neue Gemeinschaftsliederbuch auf moderne Anbetungslieder nicht völlig verzichtet. Angesichts der Flüchtigkeit modernen Liedgutes sollten diejenigen nicht voreilig theologische Schwerpunktsetzungen konstatieren, die sich an dieser Stelle mehr gewünscht hätten.

Andererseits muss die Frage erlaubt sein, ob unsere unbestrittene Zurückhaltung in Sachen Anbetung immer so ganz im Einklang mit dem biblischen Zeugnis ist, oder ob sie sich nicht in erster Linie aus - zwei-

fellos beachtenswerten - historischen Erfahrungen oder gar aus einer bestimmten kulturellen Prägung speist, die die von unserer Arbeit gegenwärtig Erreichten jedenfalls nicht mehr durchgängig bestimmt.

Richtig ist, dass das NT und insbesondere Paulus großen Wert darauf legen, den Glauben ins Verstehen zu ziehen (1.Kor 14,15.19.20). Zugleich kann aber davor gewarnt werden, die Maßstäbe weltlicher Weisheit an die Botschaft anzulegen (1.Kor 1,27-29). Die Ratio ist so wenig identisch mit dem Pneuma, wie es die Psyche ist.

Eine seelenlose Verstandesfrömmigkeit, die sich selbst - und womöglich auch andere - vollständig unter der Kontrolle des intellektuell Erfassbaren halten will, ist gewiss das Letzte, was die Bibel uns lehrt.

Zu Recht wird gegenwärtig gern darauf verwiesen, dass die kühle Kritik Michals am ekstatischen Tanz Davids vor der Bundeslade vom biblischen Erzähler jedenfalls nicht gelobt wird (2.Sam 6,14-23).

Dass jemand des lebendigen Gottes wegen außer Rand und Band gerät, ist alles andere als verwerflich.

Paulus muss seine Korinther lediglich daran erinnern, dass es nicht einfach überhaupt darum geht, außer Rand und Band zu geraten. Nicht die Ekstase ist der Angelpunkt des Christseins, sondern die Nachfolge. Eine prinzipielle Kritik selbst an ekstatischen Gestalten der Anbetung liegt auch Paulus völlig fern (1.Kor 14,18). Sie dürfen nur nicht

so praktiziert werden, dass sie Menschen irritieren (V.16).

Andererseits kann daraus nicht die Forderung abgeleitet werden, die gemeindliche Anbetungspraxis müsse für Außenstehende durchgängig nachvollziehbar sein.

Anbetung ist ihrem Wesen nach Kommunikation mit Gott; sie bezieht sich auf die gemeinsame Geschichte der Partner.

Rücksicht gegenüber denen, die außerhalb dieser gemeinsamen Geschichte stehen, ist zweifellos geboten. Sie kann aber nicht darin bestehen, dass man der Anbetung so lange inhaltlich und formal Beschränkungen auferlegt, bis auch für das säkularisierteste Empfinden jeder Anstoß beseitigt ist. Sie muss sich vielmehr darin äußern, dass man für diese innige Kommunikation den angemessenen Rahmen sucht, wie das auch Paulus in 1.Kor 14 anordnet.

Anbetung ist in der Bibel immer etwas sehr Persönliches. Gemeinsam ist sie nur möglich in einem alle Beteiligten einschließenden Ja zum Wie und in einer Grundhaltung gegenseitiger Achtung.

Ort und Ritus der Anbetung sind zweitrangig, entscheidend ist die Orientierung auf den Gott, der sich in Christus offenbart (Joh 4,19-24). Die atl. Zeugen begegnen Gott nicht so anders als andere Gläubige ihren Göttern; sie opfern, sie verneigen sich, sie gebrauchen zum erheblichen Teil allgemein übliche altorientalische Gottesprädikate. Aus einer religiösen Suche nach der rechten Anbetung können Menschen zu Christus finden (Joh 12,20; Apg 8,27). Die uns ab-

verlangte Unterscheidung von der Welt (z.B. Rö12,2) zielt nicht auf eine möglichst auffällige kulturelle Distanz, sondern auf die Abweisung säkularer Lebensziele und Sinnkonzepte.

Der Vorwurf, moderne Anbetungslieder passten sich zu sehr gängigen Musikrichtungen an, kann sich nicht auf die Bibel berufen.

Im übrigen träfe er schon die Schöpfer altkirchlicher Gesänge und nicht zuletzt Martin Luther! Er schlägt sogar auf die Kritiker zurück, jedenfalls sofern sie im gleichen Atemzug die mit dem Lebensgefühl der Romantik erfüllten Liedschöpfungen zur geistlichen Pflicht aller machen wollen.

Wenn wir um die Korrespondenz mit der Kultur schon nicht herumkommen, dann sollte es doch wenigstens die gegenwärtige sein! Ältere Lieder müssen deswegen nicht vergessen werden. Dazu sind sie viel zu kostbar.

Aber anzuerkennen, dass sie den nachwachsenden Generationen in der Regel nicht mehr das sein können, was sie einst waren, ist auch ein Ausdruck des demütigen Bewusstseins für die Grenzen der eigenen Erkenntnis.

Die alles entscheidende Frage ist nicht, wie angebetet wird, sondern wer angebetet wird.

Die Apostel müssen sich mehrfach dagegen wehren, fälschlicherweise selbst verehrt zu werden (Apg 10,25; 14,14 ff). In seiner ungestillten Gottesehnsucht bleibt der

Mensch offenbar geradezu zwanghaft an Sicht- und Greifbarem hängen. Das Beispiel des altisraelitischen Stierbildes zeigt aber auch: **Allein mit der Behauptung, Gott zu meinen, ist die Frage danach, wer angebetet wird, noch nicht erledigt. Gott kann auch verfehlt werden.** Die Frage nach dem *Wer* ist nicht ohne Folgen für das *Wie* der Anbetung. Die Weise der Anbetung muss dem Wesen der Kommunikation zwischen Gott und Mensch entsprechen. Der ihr gesetzte Rahmen ist also nicht formal, sondern eher funktional zu beschreiben. Es gibt nicht die eine, Gott allein gemäße Form der Anbetung.

Gott lässt sich auf ganz unterschiedliche menschliche Weisen ein, sich ihm zu nähern. Trotzdem lässt sich Gott nicht einfach auf *alles* ein.

Wie verschieden Gott auf den ersten Versuch der Anbetung überhaupt, das Opfer der Brüder Kain und Abel (Gen 4,3f), eingeht, macht uns mit äußerster Dramatik klar, dass Gott sich nicht verpflichten lässt. Anbetung, will sie Gott gemäß sein, muss vor allem dessen Herrsein wahren, sich der *Unverfügbarkeit der Kommunikation* bewusst bleiben. Anbetung, in der Gott nicht mehr ganz Gott ist, der Mensch also nicht ganz von ihm abhängig und auf ihn angewiesen ist, verfehlt sich selbst.

Echte Anbetung muss auf Gott und seine Ehre zielen und nicht auf ein frommes Erlebnis oder die Herstellung einer optimistischeren Seelenlage. Anbetung feiert das Gottsein Gottes.

Das bedeutet aber gerade *nicht*, dass der Mensch in der Anbetung nun nicht seinerseits ganz Mensch sein dürfte. Vielmehr kommt der Mensch überhaupt erst zu sich selbst, indem er in der Annahme des Opfers Christi Gott Recht gibt, mit Gott versöhnt und in die Gemeinschaft mit ihm hinein genommen wird. Als so Befreiter ist sein Anbeten ein gewolltes Sich-Unterwerfen, kein erzwungenes oder ergaunertes Unterworfen-Werden. Der Anbetende kann sich sehr wohl als von Gottes Majestät und Güte *überwältigt* erfahren, nie aber als *vergewaltigt*. Anbetung lebt vom Ja des Beters, selbst da, wo sie ekstatische Züge annehmen mag.

Wahre Anbetung kann weder das Ergebnis einer Forderung noch gar das Resultat einer geschickten Manipulation sein. Wahre Anbetung erwächst allein aus dem Glauben. Sie ist einer der Wege, auf dem Glaube Gestalt gewinnt.

Anbetung hat es mit dem gelebten Leben zu tun. In ihr wird Gott über der drängenden Notlage die Gewissheit seiner Herrschaft bezeugt. In ihr wird die befreiende Erfahrung Gott zurückgejubelt. Sie ereignet sich sowohl ungeplant und unerwartet, angestoßen von unverfügbaren Impulsen, wie auch als fester Bestandteil eines geregelten geistlichen Lebens.

Anbeten heißt einfach: Gott wahr nehmen, wo immer er sich mitten im Leben in Erinnerung bringt und uns neu klar macht, wer wir vor ihm sind und wer er für uns sein will.

Echte Anbetung befreit uns von dem intensi-

ven Interesse an dem, was *wir* sind oder tun, und lenkt unsere Blicke auf *Gott* und seine Taten. Ich kenne keine christliche Konfession oder Bewegung, die an Anbetung in diesem Sinne Überfluss hätte!

4. Die Macht des Gebetes - Von wessen Macht ist die Rede?

Zum Gebet gehört das Vertrauen in seine reale Wirksamkeit. Jesus ermutigt in lebendigen Bildern, Gott geradezu unverschämt zu bitten (Mt 7,7-11; Lk 18,1-6). Wer sich nicht abweisen lässt, erfährt die Hilfe Jesu (Mt 15,22-28 par Mk 7,24-30). Dass der Glaube Berge versetzen kann, ist sprichwörtlich geworden (Mt 17,20; Vgl. Lk 17,6). Jesus sagt seinen Jüngern die Erfüllung ihrer Bitten ausdrücklich zu (Joh 14,13f; 15,7). Zur neutestamentlichen Paränese gehört selbstverständlich die Ermutigung zum Gebet (1.Thess 5,17) und die Zusage seiner lebendigen Kraft (Jak 5,16).

Dagegen steht freilich die Erfahrung, dass Bitten unerfüllt bleiben. Auch davon redet schon die Bibel selbst. Abraham kann das Unheil von Sodom und Gomorrha nicht abwenden (Gen 18,22-33). Paulus wird trotz mehrmaligen Flehens nicht von der Last befreit, die Gott ihn tragen heißt (2.Kor 12,7-9). Zu einem flächendeckenden grundsätzlichen Zweifel am Sinn des Betens führten diese Erfahrungen in biblischer Zeit aber nicht, auch wenn die Gläubigen immer einmal an Gottes Möglichkeiten erinnert werden müssen (Jes 50,2). Eher kann der *Wille* Gottes, zu helfen, in Frage stehen, nicht aber sein *Vermögen* (Ps 74).

Erst die Neuzeit hat die Frage nach der Wirksamkeit des Gebets nachhaltig und massiv aufgeworfen. Sie macht sich nicht nur geltend in der selbstsicheren Zurückweisung jeder Art metaphysischen Hoffens: „Das Kind betet, der Mann will“ (J.G.Fichte). Sie zeigt sich auch in den endlosen Diskussionen, die die biblischen Verheißungen an das Gebet immer wieder in Kreisen ernsthafter Bibelleser auslösen. Noch in der Abwehr der Zweifel erweisen wir uns als Kinder unserer Zeit, die unter allen Umständen versuchen müssen, Bibelwort und Beobachtung miteinander in Einklang zu bringen. Ohne es zu wollen, räumen wir damit der Erfahrung das Recht ein, über die Wahrheit des Bibelworts zu befinden.

Angesichts der Beharrlichkeit, mit der ein zutiefst leidgeprüfter Hiob an Gott festhält, wo alle Erfahrungen dagegen sprechen, müssen wir uns aber die Frage stellen, wie konstitutiv positive Erfahrungen überhaupt für den Glauben sind. **Im NT ist die Erhörung einer Bitte in aller Regel eine Frucht des Glaubens und nicht die Ursache (Mt 9,22 par Lk 8,48; Mk 10,52 par Lk 18,42; Lk 7,50; 17,19).** Wir dagegen wagen heute kaum noch, Gott um Dinge zu bitten, die wir nicht sowieso für einigermaßen wahrscheinlich halten oder die, wenn es einigermaßen gut läuft, nicht ohnehin im Bereich unserer Möglichkeiten liegen. Weithin beschränken sich Gebete darauf, dass Gott unser Tun doch segnen möge oder dass er diejenigen Gefahren von uns fern halte, die wir zwar wirklich nicht in der Hand haben, mit denen wir aber auch gar nicht ernsthaft rechnen. Konfrontiert mit Bedrängnis, die uns wirklich hilflos macht, mischen sich auch in das inbrünstigste Gebet schon zur

Gewohnheit gewordene relativierende Floskeln: „Herr, wenn du willst, kannst du Schwester N.N. gesund machen.“ Das mag theologisch sogar zu begründen sein. Aber legen solche Vorsichtigkeiten nicht im Grunde nur schonungslos offen, dass unser verzweifelter Wille, biblische Hoffnungen festzuhalten, unsere reale Erwartung nicht wirklich beherrscht? Sind sie nicht zutreffender als Vorbeugung vor Enttäuschungen zu deuten? **Die Bodenhaftung des modernen Menschen scheint auch unsere Gebete doch ziemlich souverän zu kontrollieren.** Nun erhebt sich gegen den flächendeckenden Verfall des Vertrauens in die Kraft des Gebetes auch Widerstand. Mit Verweis auf die einschlägigen Bibeltexte kann der fleißige Gebrauch des Gebetes zur Erreichung verschiedener Ziele z.T. vehement gefordert werden. Häufig wird darauf verwiesen, dass wir im Gebet „Gottes Arm bewegen“ könnten. Dahinter steht der Gedanke, dass Christen, weil sie Zugriff auf die Möglichkeiten Gottes hätten, auch mehr bewirken könnten als andere. Diese Vorstellung kann so formuliert sein, als würde sich Gottes Kraft tatsächlich zu den ohnehin vorhandenen Möglichkeiten des Menschen einfach *addieren* lassen. Damit würde das Wirken Gottes zu etwas dem Wirken des Menschen Vergleichbaren, kategorial Gleichwertigem. Diese Vorstellung ist der Bibel ganz fremd. Sie stammt selbst aus dem mechanischen Weltbild der Neuzeit, das Ursachen und Wirkungen nur in kausaler Verkettung kennt. **Gottes Macht ist eben nicht einfach potenzierte menschliche Macht. Dann wäre sie in der Tat nichts als eine Projektion.** Gottes Kraft ist andererseits nicht so zu verstehen, dass sie menschliches Vermögen

ersetzt. Mitunter wird eine Gebetserhörung an die Bedingung geknüpft, eigenes Handeln gerade zu unterlassen, vielleicht, um Vertrauen zu beweisen oder „Gott nicht ins Handwerk zu pfuschen“. Wenn dann im Interesse einer Glaubensheilung dem Kranken untersagt wird, ärztliche Hilfe zu suchen, weil man diese für ungöttlich hält, kann dieses Verständnis geradezu lebensgefährlich werden. Auch hier steht wiederum das mechanische Weltverständnis Pate, nach dem verschiedene Einwirkungen auf die gleiche Sache sich gegenseitig aufheben können. Vielleicht kann man so demonstrieren, dass man an Wunder glaubt. An dem Gott, von dem es heißt: „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist“ (Ps 24,1), glaubt man dann gewiss vorbei.

Im Sinne der alten Benediktinerregel „ora et labora“ kann die Macht des Gebetes weder unsere menschlichen Möglichkeiten erweitern noch sie ersetzen. **Beten ist Handeln, aber nicht Handeln an den Dingen, sondern Handeln auf Gott hin, der die Dinge in der Hand hat.** Es ist die vertikale Entsprechung zum Tätigsein in der Horizontale. Es verhält sich zum Handeln an den Dingen weder additiv noch alternativ, sondern - um eine Formulierung von Karl Heim aufzunehmen - *dimensional*. Deshalb kann aus den biblischen Ermutigungen zum Gebet auch nicht auf eine quantitative Entsprechung zwischen Aufwand und Erhörung geschlossen werden. **Das Gebet ist keine religiöse Leistung, die von Gott angemessen belohnt wird (Mt 6,7).** Solange wir uns dem Gebet von einem beabsichtigten Effekt her nähern, werden wir über seinen Sinn im Zweifel bleiben. Der Sinn des Betens erschließt sich nur und ausschließlich

von der lebendigen persönlichen Beziehung her, die der allmächtige Gott unbegreiflicherweise mit seinen ohnmächtigen Geschöpfen eröffnet hat. Zu dieser Beziehung gehört - die Bibel ist voll davon - auch die Erfahrung konkreter Zuwendung und Hilfe. Aber sie hängt nicht daran. Deshalb ist Erhörung nicht messbar anhand bestimmter Veränderungen der Situation in der von mir erhofften Richtung. Das Gebet ist nicht geeignet, göttliche Kräfte am Willen Gottes vorbei in den Dienst selbstgefasster Ziele zu stellen. Andernfalls wäre es von der Magie nicht zu unterscheiden. Vielmehr wirkt der Beter auf den Willen Gottes selbst ein, indem er mit Gott kommuniziert. Er sucht Gott für seine Anliegen zu gewinnen - und muss doch zugleich selbst dafür offen sein, dass Gott ihn seinerseits für seine Ziele beansprucht. Dieses Geschehen stellt die Bibel - anders als manche theologische Sicht - keinesfalls so dar, als bliebe dem Menschen darin ohnehin nur die Unterwerfung unter Gottes allumfassende Weisheit.

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist nicht der unwandelbare Gott der Philosophen (Blaise Pascal), sondern ein Gott, der mit sich reden lässt. Es gibt in keinem Fall irgendeine Gewähr, dass das gelingt, aber es darf dennoch immer erhofft werden. Und wenn nicht das geschieht, was wir erbeten haben, so geschieht doch nie nichts. **Es stimmt zwar nicht, dass wir im Gebet immer Gottes Arm bewegen könnten. Aber das brauchen wir auch nicht. Denn wir erreichen immer sein Herz.**

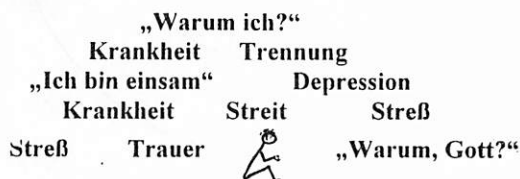
Chancen und Grenzen pastoraler Seelsorge

- Beziehungsprobleme in unseren Gemeinden
und Gemeinschaften -

Harald Petersen

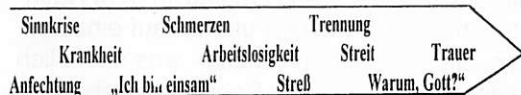
(Fortsetzung und Schluß des Artikels)

Wie reagieren Menschen auf diese unterschiedlichen Probleme? Die kleine Skizze zeigt verschiedene Möglichkeiten:



Viele Menschen fühlen sich von den Problemen erdrückt, fühlen sich wie die kleine Figur. Sie sagen es uns auch: „Es bricht alles über mich herein“.

Sie sehen alle Probleme von gestern, heute und morgen als aktuellen grossen Berg. Wo soll man da anfangen, etwas zu lösen und zu klären? Das ist eine gefährliche und vielfach auch unrealistische Sicht.

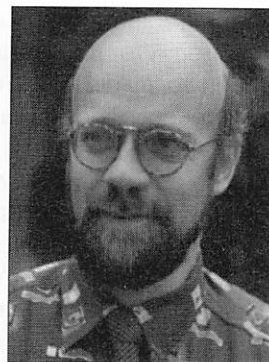


Diese andere Zeichnung verdeutlicht, dass unser Leben nicht ein grosser Berg ist, sondern ein zeitlich verlaufender Entwicklungsprozess. Es ist eine Entwicklung mit Gott, nicht ohne ihn. Und darin geht es mit ihm von einer Station, auch von manchen Schwierigkeiten, zu den anderen. Wenn man z.B. eine Anfechtung oder Krankheit

Seelsorge - Chancen und Grenzen

überwunden hat, dann kann man ja auch positiv nach hinten blicken und sagen: „Gott hat geschenkt, dass ich herauskomme. Er hat mir wirklich geholfen“.

Und dann wird es etwas leichter, wenn das nächste Problem kommt, ob das ein Streit ist oder eine Arbeitslosigkeit, oder Stress im Beruf, dass ich sage, das eine oder das andere Kapitel ist aber erledigt, das ist Vergangenheit. So auch im Alten Testament die Aufforderung: „Achtet nicht auf das Vorige, sondern guckt nach vorne, jetzt wächst Neues auf, sagt Gott. Erkennt ihr's denn nicht?“ (nach Jes 43,18f). Wo liegen unsere Chancen, was machen wir? Was passiert, wenn Menschen so in die Seelsorge kommen, oder zwischen Tür und Angel signalisieren, dass sie eines dieser Probleme oder auch mehrere haben? Mancher kommt mit sich selbst nicht mehr zurecht, macht sich Vorwürfe, zieht sich vielleicht zurück. Man versteht die Welt nicht mehr. Da stürzt manches Lebensgebäude ein, manches, das man sich konstruiert hat, manche Ziele, die man hatte. Es kracht zusammen wie ein Kartenhaus, Pläne sind durchkreuzt. Man wird vielleicht auch mit Gott nicht mehr fertig, weil man nicht verstehen kann, warum Gott das zulässt. Warum Gott tatsächlich das eine oder andere zulässt, wo wir glaubten, gute Lösungen zu wissen. Wo wir angeblich wüssten, was jetzt dran ist. Aber wir können es eben nicht. Vertraue auf Gott! Er lässt es tatsächlich zu,



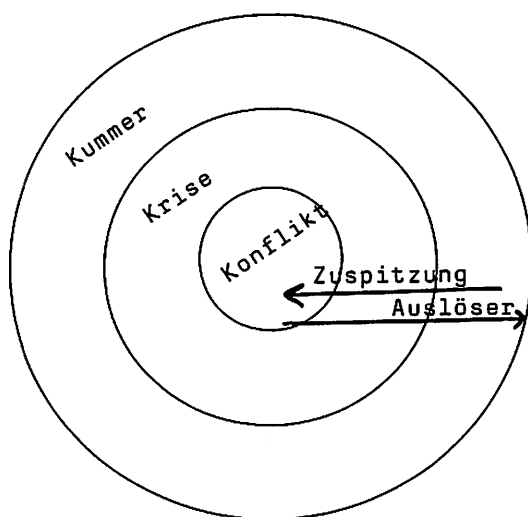
dass Probleme sich manchmal noch verschärfen. Wer unter Druck gerät, weil er sich irgendwo in diesem Problembereich befindet, sendet Signale aus. Und die Frage ist jetzt wieder an uns, an Sie und an mich, ob wir solche Signale wahrnehmen. Wenn nicht, würden wir ja gar nicht erst seelsorgerlich aktiv werden. Es muss ja irgendeine Botschaft vom anderen überkommen, dass ich merke, der möchte etwas von mir, irgendeinen Rat, eine Hilfe, eine Begleitung und dann? Signale aus der Seefahrt kennen wir - SOS - rettet unsere Seele. Höchste Alarmstufe! Auch in der christlichen Gemeinde oder überhaupt zwischen Menschen gibt es so manche Signale, aber nicht immer werden sie gehört.

Wir kennen das ja von verliebten Menschen, die glauben ja auch manchmal, sie könnten sich alles von den Augen ablesen. Das geht nur eine zeitlang. Irgendwann gehen ihnen die Augen auf und sie merken, sie müssen miteinander reden. Sie müssen tatsächlich diese Fähigkeit benutzen, die uns Gott gegeben hat und die wahrscheinlich zu den schönsten Fähigkeiten mit gehört, dass wir uns verständlich machen, dass einer redet und ein anderer hört. Signale aussenden heißt tatsächlich auch, dem anderen sagen, was ich möchte, und der andere, der Seelsorger, hört er?

Kummer - Krise - Konflikt

Wo begegnen wir dem anderen?

Eine kleine Skizze, die ich bei Professor Werner Jentsch gefunden habe. Also die Frage, wo steht ein Mensch, wenn er ein Problem hat und dann so ein Signal aussendet?



Es kann sein, dass wir in der mittelschweren Problematik angesprochen werden, das heißt, dann äußert sich jemand und lässt erkennen, dass er ein Problem hat und die Frage ist, wer ist der Mensch, warum hat er das Problem, warum macht ihm das Problem mehr zu schaffen als den anderen Menschen in einer ähnlichen Lage? Also dass wir uns als seelsorgerliche Helfer auf die Spur machen, das Original in dem Nächsten zu entdecken und uns darauf einzulassen. Hier ist auch ein Stück - was sicherlich in der therapeutischen Seelsorgeausbildung auch versucht wird zu vermitteln - die Biographie des Menschen in den Blick zu bekommen, den Gesamtzusammenhang seines Lebens: Nicht ein Problem einzeln herauszunehmen und daran sich die Zähne auszubeißen, sondern es in den Zusammenhang einer gesamten Existenz zu stellen, zu der auch unsere Einheit aus Leib, Seele und Geist gehört.

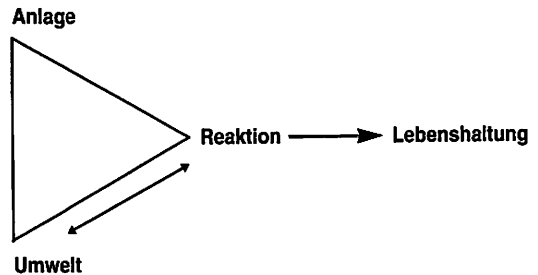
Klar ist, dass sich die Krise, wenn nicht irgendwie interveniert wird, wenn nicht geholfen wird, zuspitzen kann und wird. Und Auftrag der Seelsorge ist ja z.B. zu verhindern, dass ein Problem noch schärfer wird. Sie können mit diesen drei Kreisen - und deswegen gefallen mir die sehr gut - jedes Problem, das Sie haben, mal durchdenken: Arbeitslosigkeit, Krebs, Trauerfälle. Jedes Problem hat irgendwo eine Herkunft und es kann sich auch noch verschärfen. Hilfreich ist tatsächlich zu überlegen, was ist gewesen? Wenn Sie angesprochen werden im Vorfeld, also so bald etwas anfängt zu einem Problem zu werden, wäre das natürlich Klasse, damit wir nicht erst als Seelsorger oder andere Mitarbeiter der Gemeinde gerufen werden, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist. Das Problem ist tatsächlich in vielen christlichen Gemeinden: wir kriegen es erst mit, wenn manche Probleme sich so verhärtet haben, dass man nichts mehr machen kann. Viele seelsorgerliche Mitarbeiter oder Älteste in der Gemeinde werden erst im Konflikt gerufen. Auch bei Ehekrisen. Warum? Weil man lange, lange versucht, ein Problem unter den Teppich zu kehren, damit es bloß keiner mitkriegt. Und deswegen heißt Seelsorger sein in diesem Bereich der Basis-Seelsorge und der Pastoral-Seelsorge, die Sinne schärfen, für den Nächsten Hirte sein. Die Frage ist an uns als Seelsorger, ob wir einen Blick für die Menschen haben und mitkriegen, ob etwas kriselt. Wie wir dann reagieren und ob wir überhaupt reagieren ist wiederum eine andere Frage.

2. Was macht die Biographie eines Menschen aus?

2.1 Die Anlage des Menschen

2.2 Die Umwelt des Menschen

2.3 Die Reaktion des Menschen auf seine Anlage und die Umwelteinflüsse



Dazu hilft eine weitere Zeichnung. Sie ist von Dr. Samuel Pfeiffer aus der Schweiz. (Er hat u.a. das sehr empfehlenswerte Buch geschrieben, „Die Schwachen tragen“, Brunnen-Verlag Basel, 1988) .

Das erste, was wir mal in den Blick nehmen: Jeder von uns hat eine bestimmte Anlage. Das steht schon in der Bibel: „Du hast mich wunderbar bereitet im Mutterleibe“. Aber wir wissen, wir kommen nicht alle gleich auf die Welt. Das muss ich ja fast nicht betonen, dass jeder ein Original ist. Wir haben alle einen anderen Körper, auch wenn er sich im Wesentlichen ähnlich ist, wir haben Biochemie, die anders abläuft: Wir haben ein anderes Temperament. Also wir sind ja keine Produkte, die aus irgendeiner Maschine gestanzt werden wie Schrauben. Wir sind Originale.

Vergessen Sie diese Originalität in der Seelsorge nie, denn das kann verhindern, dass Sie von sich ausgehen und Menschen etwas übertragen, was Sie für sich als richtig erlebt und empfunden haben, was aber am

Problem des anderen haarscharf vorbeigeht.

Deswegen hat Jesus den Menschen ernst genommen in seiner Originalität und hat gefragt, was möchtest du? Das ist das Hineindenken in den Menschen, in seine Originalität. Das setzt voraus, dass wir auch Vertrauen haben untereinander, dass der andere mir sagen kann, wie er sich fühlt und sich von mir ernst genommen weiß.

Wissenschaft

Medizin

Psychologie

Therapie

HEILUNG

LÖSUNG

WEG/MITTEL

ERKLÄRUNG
ENTSCULDUNG

Theologie

Seelsorge

Beichte

Verkündigung

HEIL

ERLÖSUNG

ZIEL

VERGEBUNG

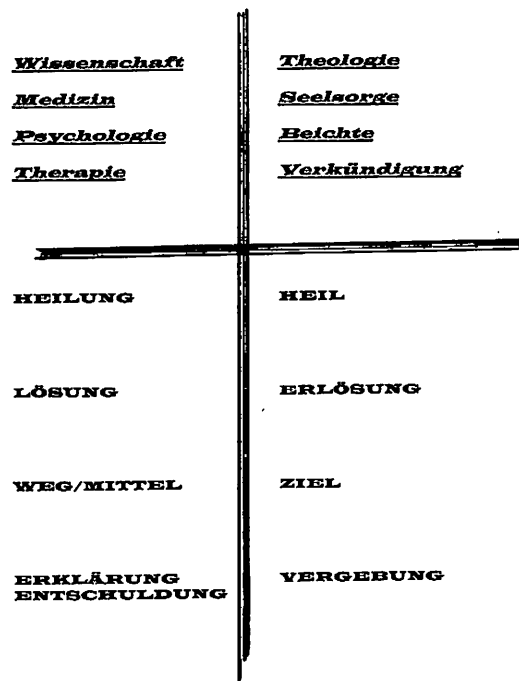
Verkündigung, also die geistliche Dimension gegenüber. Und nun kann man mit so ein paar Begriffen sich deutlich machen, was zueinander gehört oder wo auch die Unterschiede sind. Die Mediziner, Psychologen, Therapeuten kümmern sich um Heilung des Menschen. Das haben sie gelernt, dafür werden sie bezahlt. Unser Bereich ist, uns um das Heil zu kümmern. In erster Linie darum zu kümmern, dass ein Mensch heil wird. Das meint nicht nur, dass jemand mit Gott ausgesöhnt ist, sondern darunter verstehe ich z.B. auch, dass jemand eine Schwierigkeit, ein Leid, eine Krankheit annehmen kann. Dass er nicht ständig dagegen anläuft und rebelliert, sondern sich in seine Lebensgeschichte auch hineinfügen kann. Ein Ja zu schweren Wegführungen finden kann. Oder nehmen wir die Begriffe Lösung und Erlösung, Lösung von Problemen. Das versuchen Psychologen und Therapeuten. Das haben sie gelernt. Das ist nicht primär unser Bereich. Sonst wären wir Therapeuten. Uns geht es doch wesentlich darum, dass der Mensch Erlösung findet. Das ist das, was die anderen nicht gelernt haben, was sie nicht können. Erlösung hat mit Vergebung zu tun. Uns geht es nicht nur darum, zu erklären, wo Spannungen zwischen Menschen herkommen und wo Schuld und Sünde herkommt, sondern auch zu helfen, dass das Problem gelöst wird durch Vergebung. Das ist das Besondere der neutestamentlichen Botschaft.

Es geht nicht nur um Wege und Mittel, um mit Schwierigkeiten besser umzugehen, sondern darum, ein Gesamtziel vor Augen zu haben und Menschen dahin zu führen. Das geht auch fließend ineinander über. Ich möchte mich nicht nur darum kümmern,

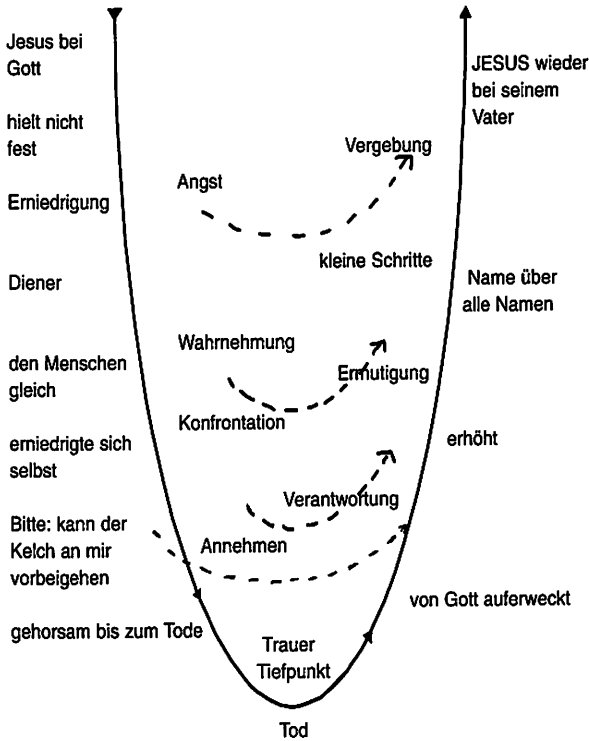
Was können wir als Seelsorger leisten und was nicht?

Den Begriffen Wissenschaft, Medizin, Psychologie oder Therapie stehen auf der anderen Seite Theologie, Seelsorge, Beichte,

dass Menschen Erlösung finden, sondern - wenn Gott mich gebraucht in der Seelsorge - will ich gerne auch helfen, dass es z.B. Lösungen in einer Ehekrise gibt. Also, es muss noch etwas anderes dazukommen, was bietet sich da eher an, als noch einen Balken da durch zu machen, der eine Verbindung darstellt und zugleich auch ein Kreuz darstellt.



Es ist der Versuch zu vermitteln, zu verbinden, statt die Bereiche krass voneinander zu trennen. Was können wir tun? Zunächst einmal unseren Seelsorgebereich abdecken und schauen, wie weit unsere Möglichkeiten auch in den anderen Teil hineinreichen und wo wir andererseits erkennen, was weder unsere Begabung noch Aufgabe ist. Ein kleiner Exkurs zum Thema Geduld und Aushalten.



Außerhalb der Parabel: Jesu Lebenskurve nach Phil. 2, 6-11
Innen: Stationen, Schritte seelsorgerlicher Hilfe
gestrichelte Linien: Abkürzungsversuche bei Jesus und bei Hilfesuchenden ebenso wie Seelsorgern

Diese Parabel kennzeichnet das Leben Christi so, wie es in dem Christus-Hymnus beschrieben ist (Phil 2). Jesus hielt es nicht fest wie einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich selbst, erniedrigte sich, wurde ein Diener der Menschen, wurde wie die Menschen, also konnte auch so empfinden wie wir. Er erniedrigte sich selbst und war gehorsam bis zum Kreuz. Darum hat Gott ihn auferweckt, erhöht und einen Namen gegeben, der über alle Na-

men ist. Das ist seine Lebenskurve. Menschen mit Problemen gehen auch durch eine Kurve. Das ist eine anfängliche Problematik, die sich verschärft, die in tiefes Leid führen kann, in die Anfechtung, dass jemand seinen Glauben nicht mehr halten kann, in Suizidgedanken, ganz tief hinabsinkt.

Und dann ist bei Christus in Gethsemane etwas passiert. Da hat Jesus nämlich versucht, aus Angst, weil er Mensch war wie wir und Angst empfinden konnte, ob Gott nicht einen Ausweg hat, eine Abkürzung. Er hat gebetet, Vater ist's möglich, so lass diesen Kelch an mir vorbeigehen. Wir versuchen als Seelsorger auch manchmal, mit den Menschen Abkürzungen zu nehmen, um nicht mit ihnen in bestimmte Tiefen des Leides und des Aushaltens hineingehen zu müssen. Es gibt in der Seelsorge viele Versuche, möglichst schnell die Probleme zu lösen. Das ist ja auch verständlich. Vater, gibt's ne Abkürzung? Aber manchmal gibt's die scheinbar nicht. Da schrieb vor längerer Zeit eine Frau, deren Sohn ganz tief im Alkohol gefangen ist, in der Sucht, und sie war Co-abhängig. Sie hat seine Sucht gedeckt. Und das war für diese Frau sehr schwer, diesen Weg zu gehen und den Sohn noch ein Stück tiefer abrutschen zu lassen, weil sie ihn unheimlich geliebt hat, aber aus Liebe heraus das falsche getan hat. Und als sie begriffen hat, dass sie im Grunde seine Sucht fördert durch diese Co-abhängigkeit, da hat sie ihn losgelassen und er sackte ganz tief ab und landete auf der Straße. Und da erst hat der Sohn gemerkt, dass er sich helfen lassen muss, denn Mama hat ihn nicht mehr gestützt. Mama hat ihn nicht

mehr in Schutz genommen. Mama hat ihn nicht mehr vor den anderen verteidigt.

Das kann eine Kehrseite des Hirtendienstes sein, dass wir zu viel von diesem Liebevollen, Mütterlichen an uns haben, was ich nicht grundsätzlich schlecht machen will. Dass wir zu sehr versuchen, Menschen die Probleme aus dem Weg zu räumen, aber nicht mitkriegen, dass jemand vielleicht noch ein Stück weiter absacken muss, die Konsequenzen seiner Probleme selber tragen muss, um dann mit Gottes Hilfe - und nur so - aus dem ganzen wieder herauszukommen und seine eigenen Schritte zu gehen.

Also auch das ist ein Versuch, den Menschen zu sehen: wo steht er und was kann ich leisten. Wir müssen wahrnehmen, welche Gefühle - gerade auch die negativen - in uns stecken. Hass z.B. Nicht versuchen, ihn wegzubeten oder totzuschweigen, sondern zu schauen, dass das in die richtigen Bahnen kommt und dass ein Mensch erlebt, dass Gott tatsächlich hilft, auch mit kleinen Schritten vorwärts zu kommen.

(Harald Petersen, Jahrgang 1953, verheiratet, vier Kinder, ist seit fast 20 Jahren in der ERF-Seelsorge tätig - heute als Leiter der Seelsorgeabteilung dort)

Abrahams Fürbitte für Sodom

Biblische Besinnung

- eine biblische Besinnung -

1. Mose 18,1-4.16-33

Matthias Dreßler

Gliederung:

0. Einleitung
1. Gebet als Möglichkeit der Reaktion
2. Gebet als Begegnung von Gott gewollt
3. Gebet als Belehrung von Gott
4. Gebet als Anfrage
5. Gebet als Teilnahme an Gottes Welt-herrschaft
6. Gebet als stellvertretender Dienst

0. Einleitung

Das Geschehen von Genesis 18 spielte in „Mamre“. Dieser Name geht auf die Wurzel „fett werden“ zurück und deutet auf eine fruchtbare Gegend hin. Brunnen und Terebinthen - Hain unterstützen dies.

Mehrfach finden wir dort Abraham, aber später auch Isaak und Jakob. In Mamre baute Abraham einen Altar, von dort aus befreite er Lot und erwarb sich gegenüber von Mamre eine Grabesstätte. In Mamre erhält Abraham zusätzlich zu aller bisherigen Wort-offenbarung in Gen 18 eine „Gotteserscheinung“. Um dieser vielfältigen Ereignisse willen bezeichnet G.v.Rad diesen Ort als „Nazareth des Alten Testaments“.

Das alte Mamre liegt an der heutigen Haupt-straße, die sich zwischen Jerusalem und Hebron erstreckt.

1. Gebet als Möglichkeit der Reaktion

Tradition, gute Gewohnheit, Hunger nach geistlichem Leben, Bewahrungen, Schuld-erkenntnis, Ängste, Dankbarkeit u.v.a. sind Gründe, um mit Gott zu reden. Häufig geht

unserem Gebet ein konkreter, positiver oder negativer An- laß voraus. Gebet ist darum oft eine Möglichkeit, auf ei- ne voraus laufende Tatsache in Form von Dank, Bitte, Fürbitte, Klage oder Lob zu reagieren.

Abraham fühlt sich durch das drohende Unglück für Sodom ange- sprochen und tritt in der „Fürbitte“ für die „Ge- rechten“ und um ihretwillen für die „Ungerech- ten“ von Sodom ein, nachdem Gott ihm die Last dieses düsteren Vorherwissens vermittelt hat. Abrahams Gespräch mit Gott geht als Re- aktion auf Gottes Selbstmitteilung zurück.

2. Gebet als Begegnung von Gott gewollt

Die wirklich wichtigen Teile unseres Lebens gestalten sich durch Begegnung. Wer betet, begegnet Gott. Die Fürbitte ist ein Teil dieser Begegnung. Offenbarung ist ein anderer Teil der Begegnung zwischen Gott und Mensch. Der Gläubige braucht die Begegnung mit Gott. Warum?

In der Welt des Glaubens entsteht al- les durch Offenbarung, denn:

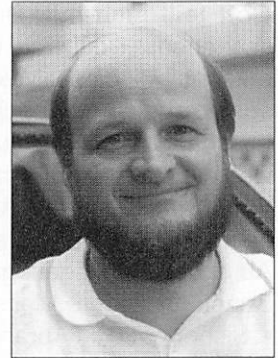
„Der Glaube kommt aus der Predigt.“

In der Welt des Glaubens lebt alles von der Offenbarung, denn:

„Getrennt von mir könnt ihr nichts tun.“

In der Welt des Glaubens wird alles zu einer Offenbarung, denn:

„Wie mich mein Vater gesandt hat in die Welt, so sende ich auch euch in die Welt“ (Jakob Kroeker, S. 136).



Gott teilt sich mit. Dies wird in V. 19 beschrieben: „Denn ich habe ihn (Abraham) erkannt.“ Mit dieser Vokabel „erkennen“ wird sonst eheliche Geschlechtsgemeinschaft beschrieben. Dieser Ausdruck will sagen, in **welch engem und einzigartigem Bundesverhältnis Gott und Abraham zueinander standen.** - Näher geht's nicht.

Abraham sollte gesegnet werden und ein Segen für andere Menschen werden.

- Sicher hat Gott Abraham **vielfältigen, materiellen Segen** in Form von Herden, Knechten, Mägden und Zelten gegeben.
- Der eigentliche Segen liegt jedoch darin, daß **Gott sich Abraham offenbart** und dieser die Aufgabe erhält, Gottes **Offenbarungen an die folgenden Generationen** zu vermitteln. „Denn dazu habe ich ihn auserkoren/erkannt, daß **er seinen Kindern befehle und sein Haus nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten.**“

Diese Begegnung mit Gott findet unter den Bäumen Mamres statt. Für die Kontaktnahme zwischen Gott und dem Menschen bedarf es **nicht eines besonders geheiligten Ortes.** Gott begegnet hier Abraham in seinem Alltag, in der Nähe seines Zeltes. Zwar ist Gott überall gegenwärtig (Diese Tatsache erschloss sich dem Volk Israel erst nach und nach!), aber er wird nicht von jedem wahrgenommen. **Gottes Offenbarung** vollzieht sich hier so, daß Abraham ein **offenes Auge für die Gegenwart Gottes gewinnt.** - In diesen Fremdlingen von einst kommt auf Abraham der altbekannte Gott zu: Auch in der alttestamentlichen Zeit begegnet Gott dem Menschen selten unmittelbar. In der Regel erscheint Gott, vermittelt durch einen (oder wie hier durch drei) **Boten.** Die **Boten Gottes** kommen zu Abraham **wie Freunde.**

Sie haben keine besondere Gestalt, ihre Kleidung ist alltäglich und unauffällig. Ihr Auftreten ist eher ein verbergendes Element.

Eine unmittelbare Gottesbegegnung ist auch im AT eher das zutiefst Seltene und Ungewöhnliche. Alle Begegnung mit Gott geht auf seine „Herablassung“ (vgl. V.20) zurück. Dies trifft nicht nur auf sein Kommen in Christus zu.

3. Gebet als Belehrung von Gott

Hier erfolgt während des Gesprächs zwischen Gott und Abraham eine Art Belehrung. Gott führt Abraham dahin, dass er Gottes Gedankenwelt verstehen lernt und sich ihm die Augen für die Sichtweise Gottes öffnen (vergleiche dazu Richter 6, 22; 1 Mo 21,19; 1 Mo 31,12; 4 Mo 22,31; Lk 24). Gottes Belehrung erfolgt aus gutem Grunde: Abraham soll sein Haus dahin leiten, daß es **Recht und Gerechtigkeit** übt und damit den Weg des Herrn einhält. Der Einblick in Gottes Zukunftspläne mit Sodom und Gomorra soll Abraham offensichtlich befähigen, den kommenden Geschlechtern Recht und Gerechtigkeit zu übermitteln. Und noch etwas muß Abraham lernen:

- Abraham ist zunächst von Fall zu Fall in die **„Heilsoffenbarung“** Gottes hineingezogen worden. Es ging um Gottes gut verstehbaren Willen.
- Hier vollzieht sich ein Wandel. Abraham wird nun mit in die **„Gerichtsoffenbarung“** Gottes hinein genommen.

Er soll lernen, was später wie folgt formuliert wurde: „Irrt euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Gal 6,7).

Von Sodom und Gomorra ist bekannt, daß man in diesen beiden Städten **gottlos lebte.** Zugleich wird uns berichtet, daß es sich

um eine **sehr fruchtbare Gegend gehandelt** habe. Auffällig ist der unbeschreibliche Gegensatz. Auf der einen Seite handelt es sich um ein geradezu „paradiesisches“ Land (vergl. 1. Mo 13). Zugleich aber wird von den Bewohnern gesagt: Sie waren „sündig und böse vor Jahwe“.

Es ist zu fragen, ob materieller Reichtum grundsätzlich die Gefahr, ohne Gott zu leben, gleich einem Katalysator verstärkt. In der Geschichte ist zu beobachten, dass recht oft materieller Reichtum und moralischer Verfall beieinander zu finden sind.

Abraham muss lernen, dass **die Barmherzigkeit Gottes sich nicht mit dem möglichen Gericht Gottes ausschließt und Gottes Gericht keinem Willkürakt gleicht**. Zugleich weisen die verschiedenen „Zahlenangebote“ Abrahams darauf hin, wie menschliches Gebet teil hat an unserem eingeschränkten Blickwinkel (I Kor 13,9).

4. Gebet als Anfrage

Abraham aber blieb noch immer stehen vor dem Angesicht des Herrn und sprach: „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?“ (Vers 22).

Abraham stellt Gottes Gerechtigkeit (V. 25) in Frage, verlangt aber von Gott ein barmherziges Handeln, das im Grunde auch „ungerecht“ ist, weil es auf die Bestrafung der „Bösen“ verzichtet. Gottes Gerechtigkeit kann hier offensichtlich nicht mehr helfen.

Darum spricht nun Abraham nicht mehr von Gerechtigkeit, sondern notwendigerweise von der Vergebung (V. 24). Abraham argumentiert in seiner Fürbitte - mit Gott - gegen Gott. Gott wird mit sich selbst hinterfragt.

5. Gebet als Teilnahme an Gottes Welt-herrschaft

Abraham wurde über die Absichten und das Planen Gottes informiert. Wir spüren etwas davon, daß Gottes Pläne wohl einem „Rahmenplan“ gleichen, jedoch nicht im Detail die einzelnen Episoden der Welt- und Lebensgeschichte vorgeprägt beinhalten.

Alle Gebete, aber auch alle Mission, hätte wenig Sinn, wenn alles unabänderlich festgelegt wäre.

Abraham ringt hier leidenschaftlich für Menschen, die er gar nicht kennt. Fürbitte ist mehr, als dass nur ein Wunsch Gott vorgebracht wird, gebildet aus menschlichen Gedanken,: Sie ist Anteilhabe am Regiment Gottes (V.26).

6. Gebet als stellvertretender Dienst

Die Leute von Sodom und Gomorra können offensichtlich nicht für sich beten. Sie sind so weit von Gott abgerückt, daß diese Möglichkeit erloschen ist. Ihr Verhältnis zu Gott ist kein positives mehr. Abraham tut diesen stellvertretenden Dienst.

In diesem Gespräch der Fürbitte taucht (erst-mals) das Motiv der **Stellvertretung** auf. Eigentlich hätten **die Gottlosen verdient, vernichtet zu werden. Aber um der wenigen Gerechten willen sollen sie leben.**

An dieser Stelle kann man bereits ahnen, wie die Geschichte fortgeführt wird: Ein **einziger Gerechter bedeutet die Vergebung für die Gottlosigkeit** der ganzen Welt. Mit **Jesus Christus** bleibt Gott der gerechte und vergebende Gott. Hier deutet sich bereits an, was wir aus Jes 53, V. 5b kennen: **„Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.“**

Begegnungsfreizeit



für Ruheständler, ihre Ehepartner und Witwen
im Erholungs- und Bibelsheim Reudnitz -

Thema: „Ich bin gern Christ!“

Termin:

13. - 23. August 2001

Preis:

DM 48,00 (Vollpension / pro Tag) für Mitglieder
der RGAV

für alle weiteren Teilnehmer DM 53,00 pro Tag
Bettwäsche und Handtücher können extra gelie-
hen werden

Nachmittags-Kaffee (4,00 DM) ist nicht im Preis
enthalten

Die Benutzung des Hallenschwimmbades ist
allerdings im Preis inbegriffen!

Leitung:

Gottfried Pilz
Siegfried Kunze

Anmeldungen an:

Prediger Gottfried Pilz,
Hauptstraße 22, 08228 Rodewisch-Rützengrün

Das detaillierte Programm der Begegnungsfrei-
zeit sowie alle weiteren Angaben werden den Teil-
nehmern nach der Anmeldung zugesandt.

Liebe Schwestern und Brüder,

das neue Jahr hat begonnen. Der Advents- und Weihnachtsstress ist vorbei. Viele sind froh und atmen erst einmal wieder durch. Aber schon stehen neue, alte Aufgaben vor uns. Plötzlich merken wir, dass wir nicht auf die Zeiten warten brauchen, in der es keine Belastungen mehr gibt. Sind die einen gemeistert, stehen neue vor uns. Darum ist es wichtig, dass wir lernen und üben, mitten in den stressigen Zeiten Inseln der Ruhe, der Stille und des Abschaltens zu schaffen -

in einem stillen Augenblick, im Gebet, beim Bibellesen, beim persönlichen Gespräch mit Menschen oder auch bei Sport und Spiel -, die uns neue Kräfte zufließen lassen. Das neu begonnene Jahr steht unter der Verheißung, dass in Christus alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis liegen. Wenn wir uns ihm zuwenden, wächst uns Kraft zu, den Alltag und Dienst zu bewältigen.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,

Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

Am 10.11.2000 **starb** im Alter von 95 Jahren unser Bruder Johannes Mordhorst, 97228 Rottendorf. Er war viele Jahre Bezirksvorsitzender der RGAV in Bayern.

Am 2.12.2000 **starb** im Alter von 88 Jahren unser Bruder Adolf Biank, 18586 Ostseebad Sellin. - Sie dürfen nun den schauen, an den sie geglaubt haben, Jesus.

Als **neue Mitglieder** heißen wir in der RGAV herzlich willkommen:

NAME	VORNAME	STR/NR	PLZ	ORT
Knerr	Doris	Bottenbacher Str. 88	66954	Pirmasens
Seidel	Hartmut	Gilfershäuserstr. 31	36179	Bebra
Streeb	Ulrich	Friedhofstr. 1	67705	Trippstadt

Termine, die man sich vormerken sollte

- 22.01.-26.01.2001 Einkehrtages in Aue/Zion
Leitung: Lutz Behrens und Karl-Heinz Schlittenhardt
- 23.04.-26.04.2001 Hauptkonferenz in 72214 Wildberg/Haus Saaron
- 13.08.-23.08.2001 Freizeit für Ruheständler der RGAV in Reudnitz
Leitung: Gottfried Pilz und Siegfried Kunze

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ☐ ist nicht zu ermitteln
- ☐ ist verzogen nach
- ☐ ist verstorben

RGAV e.V. - Geschäftsstelle
Baustr. 2, 17489 Greifswald
C 7187 F

KN381 Postvertriebsstück

Karl-Heinz Schlittenhardt

Baustr. 2

17489 Greifswald

Der Zeitgeist und die Christen

Am Büchertisch

**Stephan Holthaus - Operation Zukunft:
Christsein im neuen Jahrtausend
2000 Brunnen-Verlag Basel/Gießen
(Brunnen Fokus); 251 Seiten; DM 26,80**

Hat Stephan Holthaus in seinem vorhergehenden Buch „Trends 2000“ (siehe Buchbesprechung akzente 4/1998) zum Schluß zu einer „Gegenkultur“ aufgerufen, so hat er sie in seinem neuen Buch nun selber formuliert. In neun Themenbereichen zeigt Holthaus auf, wie wir als Christen glaubwürdig und leidenschaftlich leben und auch die Gesellschaft mitprägen können. Die Themen sind: Wirtschaft, Familie, Kultur, Beziehungen, Bildung, Gemeinde, Evangelisation, Global Village, Neues Denken.

In einem ersten Schritt zeigt Holthaus die aktuellen Entwicklungen auf, bevor er in einem zweiten Schritt hilfreiche Möglichkeiten nennt, wie wir als Christen bewußt und prägend damit umgehen können. Und dabei geht es ihm nicht unbedingt um neue Erkenntnisse - obwohl es die beim Lesen auch gibt! - , sondern darum, daß wir endlich tun, was wir wissen.

Holthaus beschreibt das Ziel seines Buches folgendermaßen: *„Es möchte über die Diagnose unserer Welt hinaus konkrete Handlungsanweisungen geben, wie wir in unserer Zeit glaubwürdiges Christsein leben können ... Die Hauptbotschaft dieses Buches lautet: Christsein hat mit allen Bereichen des Lebens zu tun“* (Prolog).

Seine Beobachtungen und konkreten Umsetzungsvorschläge machen oft sehr nachdenklich. Denn manches haben wir einfach so übernommen, weil es alle so machen. Von daher fordert dieses Buch heraus, aus gewohnten Denkweisen auszubrechen und neue Schritte zu wagen.

Holthaus' letzter Satz im Buch lautet: *„Ich wünsche mir hellwache Christen, die in unserer Zeit aktiv und offensiv christliche Positionen vertreten. Wer hilft mit bei dieser „Operation Zukunft“?“*

Ich finde, dieses Buch ist für Prediger und Gemeindehelferinnen, für leitende Mitarbeiter und Verantwortliche in der Gemeinde eigentlich ein „Muß“!

Christoph Reumann